

„Internationale Lerngemeinschaft“ Ein missionstheologisches Paradigma

1. Einleitung

Das Thema „Internationale Lerngemeinschaft“, das mir gestellt wurde, weckt die Frage, was mit diesem Titel ausgesagt wird: Geht es in der Diskussion eines adäquaten Missionsverständnis in einer globalisierten Welt im 21. Jahrhundert um „ökumenisches Lernen“ als dem ausschlaggebenden Paradigma, oder wäre dies gleichbedeutend mit einer Verengung des Missionsbegriffs? Immerhin gebraucht z. B. die Organisation „mission 21“ die Formulierung der „internationalen Lerngemeinschaft“ für die Charakterisierung ihres Selbstverständnisses. Müsste jedoch nicht ebenso von „Sendungsgemeinschaft“ oder von „Zeugnismgemeinschaft“ gesprochen werden? Ich verstehe meine Aufgabenstellung so, dass es um ein zentrales missionstheologisches Motiv geht, ohne damit den Anspruch zu formulieren, im Terminus „internationale Lerngemeinschaft“ finde Mission heute den angemessenen, womöglich ausschließlichen Ausdruck. Zugleich liegt mir aber daran, den engen inneren Zusammenhang einer „Lerngemeinschaft“ etwa mit einer „Weggemeinschaft“ und einer „Zeugnismgemeinschaft“ systematisch und anhand von praktischen Beispielen aufzuzeigen.

In einem ersten Schritt möchte ich Anmerkungen zu drei biblischen Schlüsselstellen machen und möchte danach das Motiv der „internationalen Lerngemeinschaft“ theologisch und anhand praktischer Erfahrungen in der EMS-Gemeinschaft reflektieren. In einem dritten Schritt möchte ich selbstkritische Fragen formulieren, die zur Diskussion anregen wollen.

2. Lern-, Weg- und Zeugnismgemeinschaft – biblische Anmerkungen

Mit Bedacht habe ich zum Ersten ein Wort Jesu gewählt, das häufig missverstanden wird, ein Wort aus den sog. Abschiedsreden im Johannesevangelium. In Joh. 14,5+6 fragt ein völlig verunsicherter Jünger, nämlich Thomas: *„Herr, wir wissen nicht, wo du hingehst; wie können wir den Weg wissen?“* und Jesus antwortet: *„Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater, denn durch mich.“* Wir tun uns nicht leicht mit diesem Text, weil wir es gewohnt sind, das Gewicht auf das „niemand“ im Sinne eines exklusiven Besitzes zu legen und als Anspruch auf einen exklusiven Zugang zu Gott zu lesen – im Selbstbewusstsein eines „wir“, das im Gegensatz zu „den Anderen“ steht, die „draußen“ bleiben. „Weg, Wahrheit, Leben“ stehen jedoch für eine Wirklichkeit, die man nicht besitzen kann. Es sind existenzielle Erfahrungen, immer in Beziehung zu anderen und zu Gott. Ein Weg lässt sich nur entdecken, wenn man ihn geht. Wahrheit im hebräischen, biblischen Sinn (und im semantischen Umfeld nahezu jeder Sprache) ist eine Frage von Verlässlichkeit und Treue und lässt sich nur finden, wo Menschen miteinander kommunizieren und sich auf Unbekanntes einlassen. Leben in Fülle sprengt jedes Denken in engen Schubladen. Jesus bietet sich selbst seinen verängstigten und orientierungslosen Jüngern und Jüngerinnen als „Weg, Wahrheit, Leben“ an, um ihre Furcht zu überwinden, um ihr Leben zu verwandeln. Um „Empowerment“ geht es, und zwar nicht in einem ausschließenden Sinn, sondern in der Weite, die Jesu Weg gerade zu den Ausgegrenzten und Ausgeschlossenen kennzeichnet. In der Wahrheit, die uns frei macht aus den Mauern, die wir selbst errichten. In dem Leben, das den Tod, auch den „Kältetod“ im Leben, überwindet.

Die zweite Textstelle, die ich gewählt habe, ist die Geschichte der Emmausjünger in Lukas 24, die ich wie einen Kommentar zu Joh. 14 lese. Wieder sind es entmutigte, ihrer Hoffnung beraubte Menschen, die unterwegs sind, völlig desillusioniert, nur noch auf dem Rückzug in die kleine Welt des heimatlichen Dorfes. Ihr Weg wird zu Jesu Weg, weil der auferstandene Jesus sie begleitet, weil Jesus ihnen zuhört, sie versteht, mit ihnen ins Gespräch kommt, und weil durch diese Begegnung das Feuer der Leidenschaft wieder zu brennen anfängt. Ein Weg, der zur Gemeinschaft führt, zum Brot brechen, zum Teilen – bis es ihnen wie Schuppen von den Augen fällt und die zerbrochene Hoffnung in völlig neuem Licht erscheint. Eine Geschichte einer atemberaubenden Transformation, aus der Depression in unbändige Freude, aus dem Tod ins Leben. Die Jünger können diese Erfahrung gar nicht als exklusiven Besitz verstehen, sie werden – buchstäblich – bewegt, ihre Freude mit Andern zu teilen, zusammen mit Andern neue Wege zu beschreiten.

Daran schließt eine dritte Textstelle an, wieder eine Situation großer Verunsicherung. Nach den Begegnungen mit dem auferstandenen Jesus ist im ersten Kapitel der Apostelgeschichte die Zeit des wirklichen Abschieds gekommen. „Christi Himmelfahrt“ steht für die Tatsache, dass die sichtbare, unmittelbar erfahrene Gemeinschaft mit Jesus an ihr Ende gekommen ist, dass die Jüngerinnen und Jünger zurückbleiben, auf sich gestellt. Und ihnen sagt Jesus zu: *„Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen ... und werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria und bis ans Ende der Welt.“* (Apg. 1,8) Diese Worte kennzeichnen einen Anfang, dem wir uns als weltweite Christenheit in einer unglaublichen Vielfalt der Kirchen, Sprachen und Kulturen verdanken. Die Bewegung von Jerusalem durch Judäa und Samaria bis an die Enden der Erde beschreibt jedoch keine territoriale Expansion eines Christentums - ein Verständnis, das sich seit dem 4. Jahrhundert zwar als vordergründig erfolgreich, aber als höchst fatal erwiesen hat. Sie kennzeichnet vielmehr Wege von Christinnen und Christen, die, oft als winzige Minderheiten, in der Nachfolge Jesu unterwegs waren und sind, in einer Welt geprägt von einer Vielzahl von Glaubensweisen, Weltbildern, Traditionen, verbunden mit sozialen und kulturellen Gegensätzen. Und seit jenem Abschiedswort Jesu steht an allen Orten, an denen Menschen von Gottes Geist bewegt werden, die Transformation von Menschen auf dem Spiel, aus der Erfahrung von Angst, Verlorenheit, Ausgeschlossenheit, Tod hin zur Hoffnung, zur Gemeinschaft, zu einem unverlierbaren Leben in Würde und in Fülle.

Ich habe, unter den vielen möglichen biblischen Bildern diese drei Beispiele gewählt, weil sie etwas von der Dynamik erzählen, die sich mit der Lern-, Weg- und Zeugnisgemeinschaft von Christinnen und Christen über geografische, kulturelle und sprachliche Grenzen hinweg verbinden möchte. Weil sie deutlich machen, wie wenig „Mission“ eine Frage von Definitionen, d. h. einer objektivierenden Ab- oder Ausgrenzung ist, vielmehr wie sehr es um Veränderungsprozesse geht, in denen diejenigen, die an Gottes Mission teilhaben, selbst verändert werden. Vor diesem Hintergrund möchte ich den Terminus „internationale Lerngemeinschaft“ bedenken.

3. „Internationale Lerngemeinschaft“ – als Jüngerinnen und Jünger gemeinsam unterwegs

„Lernen“ – ist das nicht zu zurückhaltend, „zu wenig“, wenn von Mission die Rede ist? So höre ich insbesondere im südwestdeutschen Kontext viele Stimmen. Kommt nicht das intentionale Zeugnis, die Einladung zum Glauben an Jesus Christus, der große Auftrag, Menschen für Jesus zu gewinnen, zu kurz? Als Missionswerke „internationale Lerngemeinschaften“ zu verkörpern, ist jedoch gut biblisch begründet und hat zugleich etwas Befreiendes: Die Jüngerinnen und Jünger Jesu sind, in der griechischen Wortbedeutung (mathetes), Lernende (Matth. 28,19!). „Machet zu Jüngern“ ist nicht gleichbedeutend mit „machet zu Christen“ im Sinne der Mitgliedschaft in einer Religionsgemeinschaft, auch nicht im Sinne eines Exports von religiösen Botschaften, mit denen, als „Wahrheiten“ gekennzeichnet, religiöse Märkte erschlossen oder gar erobert werden. In der Nachfolge Jesu sind und werden wir vielmehr alle unterschiedslos Lernende, und zwar ganz gleich, an welchem Ort der Erde wir leben. Dies stellt uns über alle Unterschiede der Kultur, der Verfügung über Ressourcen, der Hierarchien hinweg in eine Solidarität als Menschen, die die Erfahrung der transformierenden Gnade Gottes, seiner liebevollen Mitleidenschaft („compassion“) teilen. Jede Unterscheidung zwischen Gebenden auf der einen und Empfangenden auf der anderen Seite, zwischen (materiell und/oder geistlich) Habenden und Nicht-Habenden wird dadurch in höchstem Maß fragwürdig. Alle sind wir mit unseren Gaben, Erfahrungen, Fähigkeiten, Möglichkeiten hineingenommen in Gottes Mission, alle haben wir Anteil an der Hoffnung auf das Reich Gottes und lassen uns bewegen, Zeuginnen und Zeugen für das Evangelium zu sein, die ihre Lebens- und Glaubenserfahrungen miteinander teilen. Die Charakterisierung als „internationale Lerngemeinschaft“ kann uns deshalb von jeder, auch subtilen eurozentrischen Befangenheit frei machen, kann uns befähigen, das Lernen als offenen Prozess zu gestalten. Eine internationale Lerngemeinschaft öffnet Räume für überraschende Erfahrungen in der Begegnung mit dem, was nicht vertraut ist oder selbstverständlich erscheint, ganz so wie die Jüngerinnen und Jünger Jesu ständig Überraschungen erlebten, die scheinbar festgefügte Glaubensüberzeugungen in Frage stellten. Und ganz so, wie in der Missionspraxis des Paulus die überraschenden Interventionen des Geistes Gottes viel wirksamer waren als jede vermeintlich ausgeklügelte Missionsstrategie (vgl. Apg. 15 und 16).

„Ökumenisches Lernen“ meint freilich mehr als persönliche Lern- und Wachstumsprozesse. In der EMS-Gemeinschaft steht deshalb seit 17 Jahren das „gemeinsame Zeugnis“ als Überschrift über allem, was uns verbindet. Unsere „Theologische Orientierung“, Ergebnis eines mehrjährigen Prozesses unter Beteiligung aller Kirchen in der EMS-Gemeinschaft, unterstreicht alle Dimensionen eines ganzheitlichen Verständnisses von Mission. Diese bedingen und ergänzen sich gegenseitig. Welche Akzente an welchem Ort im Vordergrund stehen, kann nur kontextuell durch die Akteure vor Ort herausgefunden werden. Wenn wir einander mit Respekt begegnen und einander achtsam zuhören, dann können wir einander wechselseitig stärken, können uns aber ebenso wechselseitig herausfordern, können im guten Sinn streiten und, wenn nötig, auch unbequeme Fragen stellen. Weil wir als Jüngerinnen und Jünger Jesu durch alle Unterschiede hindurch miteinander verbunden sind, auch und gerade mit unseren Schwächen, in dem, was uns misslingt und worin wir an der Welt schuldig werden, sind wir zugleich eine „betende Gemeinschaft“, und eine „feiernde Gemeinschaft“, die Gott lobt und ihm dankt für alle seine guten Gaben.

Doch entsprechen diese Bilder der Wirklichkeit, oder bleiben wir in der gelebten Praxis unserer Missionswerke weit dahinter zurück? Ich denke, zahllose Menschen können aus eigener Erfahrung bestätigen, dass in der Begegnung über Grenzen hinweg etwas von dieser bewegenden und verbindenden Gemeinschaft im Glauben aufleuchtet und Spuren hinterlassen hat.

Ich möchte jedoch selbstkritisch einige Fragen formulieren, insbesondere aus europäischer Perspektive.

4. Selbstkritische Fragen

4.1 Wer ist „wir“?

Wenn wir von „internationaler Lerngemeinschaft“ sprechen, meinen wir alle Kirchen, Institutionen und Organisationen, alle Menschen, die in unterschiedlichen Kontinenten Teil dieser transformierenden Gemeinschaft im Namen Jesu Christi sind. Viele Berichte unterschiedlichster Werke von internationalen Begegnungen, Versammlungen, Workshops und Konsultationen machen dies exemplarisch deutlich. Dennoch fällt mir immer wieder auf, dass in der Praxis dieses inklusive „wir“ zurücktritt hinter unterschiedlichen partikularen „wirs“, und unklar bleibt dann, wer eigentlich mit einem „Missionswerk“ gemeint ist: die ganze Gemeinschaft? oder nur die Geschäftsstelle und/oder der Vorstand, der Missionsrat, das Kuratorium? Oder einzelne bilaterale Partnerbeziehungen? In den jeweiligen Satzungen und Statuten ist wohl definitorisch geregelt, wer mit „Mitgliedern“ oder „Trägerkirchen“ und wer mit „Partnern“ gemeint ist. In der Praxis verschwimmt aber unversehens, wer als „wir“ spricht, wer mit „ihr“ gemeint ist, und wer oft unausgesprochen „die Anderen“ sind: Unversehens wird aus europäischer Perspektive von „unseren Partnern“ gesprochen. Wer ist dann Subjekt, wer Objekt? Wer ist „drinnen“, wer ist „draußen“?

Im internationalen EMS Mission Council haben 2007 die „Partner“-Delegierten die drängende Frage gestellt: „Wie können wir zu ‚Mitgliedern‘ werden und wie könnt Ihr zu unseren ‚Partnern‘ werden.“ Aus juristischen Gründen mühen wir uns im EMS gegenwärtig immer noch mit der Unterscheidung zwischen „Mitgliedern“ (Kirchen und Missionsgesellschaften in Deutschland/Schweiz) und „Partnern“ ab. Der Mission Council hat aber beschlossen, auf eine juristisch jetzt mögliche Satzungsänderung mit der vollen Mitgliedschaft aller zuzugehen, wie sie gegenwärtig m. W. in Deutschland nur die VEM/UEM verwirklicht hat. Wir verwenden jedoch bereits jetzt eine konsequent inklusive Sprachregelung und sprechen von „Kirchen und Missionsgesellschaften in der EMS-Gemeinschaft“ und von der EMS-Geschäftsstelle als dem Instrument aller Beteiligten.

Beispiele dafür, wie wir uns in der EMS-Gemeinschaft bemühen, dies nicht nur als Lippenbekenntnis zu verstehen, sind alle „gemeinsamen Programme“, insbesondere im Kernbereich „Sharing of Life Concerns“. Dazu gehören die Schwerpunktthemen, in den kommenden drei Jahren der EMS-Fokus mit dem Titel „Giving Account for our Hope – Christian Witness in a Pluralistic World“, u. a. mit einem neuen Projekt „Die Bibel mit den Augen Anderer lesen“. Dazu gehören auch die mehrjährigen Prozesse der gemeinsamen Arbeit an den Themen HIV&AIDS, Gendergerechtigkeit, Transparenz und Korruption (jeweils mit der Verabschiedung und praktischen Umsetzung von Leitlinien) und der Verständigung über ein Förderkonzept mit inhaltlichen Kriterien und gemeinsamen Standards.

Die selbstkritische Frage, wer in wessen Namen spricht, und welcher Prozess hinter jeder „Wir“-Aussage steht, kann hilfreich sein zu überprüfen, ob tatsächlich ein inklusives „wir“ gemeint ist, oder aber ein partikulares „wir“ als Teil des Ganzen oder sogar ein exklusives partikulares „wir“ in Abgrenzung von Anderen. Aktuelle Diskurse zu den Themen Transparenz und Korruption oder zu Förderkonzepten mit Evaluationen und Wirkungsbeobachtung, ob in Missions- oder Entwicklungswerken, machen diese Ambivalenzen offenkundig.

4.2 Wechselseitiges Lernen im Austausch?

In Theologischen Leitlinien von Missionswerken wird Mission z. B. als „Netz der Verständigung und Kooperation“ mit „wechselseitigen, respektvollen Beziehungen“ und „gegenseitigem Austausch“ beschrieben. Dafür gibt es viele ermutigende Beispiele. Doch wie konsequent sind wir aus europäischer Perspektive?

Ich möchte drei Bereiche benennen, in denen die Wechselseitigkeit zu überprüfen ist:

1. Ökumenische Mitarbeitende: Wie viele Mitarbeiter/innen aus Kirchen und Organisationen in Afrika, Asien und Lateinamerika sind in Europa tätig? Wie viele Stellen wurden bisher im sog. Süd-Süd-Austausch vermittelt?
Im Bereich des EMS sind ökumenische Mitarbeitende aus dem Süden in den deutschen Mitgliedskirchen angestellt (wenn auch unter Einbeziehung des Missionswerks bei der Vermittlung, Begleitung und Vernetzung), gegenwärtig insgesamt neun Personen. Im Süd-Süd-Austausch wurden bisher mehrere sehr ermutigende Erfahrungen gesammelt (z. B. Ghana-Südafrika, Indonesien-Südafrika, Indien-Korea).
2. Freiwilligenprogramme: Wie viele junge Erwachsene aus Kirchen und Organisationen in Afrika, Asien und Lateinamerika machen in Europa als Freiwillige Lernerfahrungen? Das „weltwärts“-Programm des BMZ ist zum Beispiel ausschließlich auf Nord-Süd-Einsätze begrenzt. Welche Möglichkeiten eröffnen dagegen Missionswerke, auch wenn eine Förderung mit BMZ-Mitteln ausgeschlossen ist? Wie viele Freiwillige wurden bisher im sog. Süd-Süd-Austausch vermittelt?
Im ÖFP des EMS werden jährlich 40 junge Erwachsene im Nord-Süd-Programm vermittelt. Viele Jahre beschränkte sich umgekehrt das Süd-Nord-Programm auf jährlich ca. 4 Freiwillige, abhängig von der Bereitschaft von Kirchengemeinden und Institutionen, solche Freiwillige aufzunehmen. 2008/9 konnten erstmals sieben Einsatzstellen gefunden werden. Der Süd-Süd-Austausch beschränkt sich bisher auf wenige Fälle (jährlich ca. zwei).
3. Die Frage von Austausch, Begegnung und ökumenischem Lernen in Direktpartnerschaften und die Gefahren einer Verengung auf die materielle Unterstützung von sog. Projektpartnern sind vielfach beschrieben und werden in zahlreichen Foren reflektiert. In der Praxis mühen sich allerdings zahlreiche Direktpartnerschaften nach wie vor ab mit der Herausforderung, gemeinsame Themen zu formulieren und zu bearbeiten

und sich nicht in Besuchsprogrammen zu erschöpfen oder in den Fußangeln einer häufig problematischen Projektförderung zu verfangen („unser Projekt“!). Generell ist zu fragen, wie weit wir in Europa wirklich bereit sind, das Zeugnis von Christinnen und Christen aus anderen Ländern und Kontinenten als relevant für unser eigenes Zeugnis hier, für unsere offenen Fragen wahrzunehmen, unsere Verwundbarkeit zu äußern und in einen offenen Dialog zu treten? Insbesondere im EKD-Reformprozess und in den Programmen eines missionarischen Aufbruchs in der Region ist zu fragen, in welcher Weise wir bereit sind, auf Stimmen aus der

weltweiten Christenheit zu hören, auch und gerade da, wo wir uns fremd bleiben, ob im Blick auf ökumenische Partnerschaften in anderen Ländern und Kontinenten oder auf Gemeinden anderer Sprache und Herkunft in der eigenen Nachbarschaft.

4.3 Partizipation und Teilen von Macht?

Ob institutionell und in Satzungen verankert oder konsultativ, viele Missionswerke haben Ebenen und Foren der Partizipation und des Austausches geschaffen. Wo werden aber die tatsächlichen, substantiellen Entscheidungen getroffen? Wer erstellt den Haushaltsplan und wer diskutiert die Prioritäten? Wer hat die Theologischen Leitlinien formuliert? Wer entwickelt Jahresthemen und Schwerpunkte und entscheidet über gemeinsame Programme und Aktionen? Ist es die Rolle der „Partner“ in Afrika, Asien und Lateinamerika zu reagieren, oder sind alle im Entstehungsprozess am Diskurs beteiligt? Welche Arbeitsformen haben wir entwickelt, um in Gremien und in Konsultationen inhaltlich zu arbeiten und auf partizipative Weise gemeinsame Entscheidungen über Programme und Aktivitäten vorzubereiten und zu treffen?

In der EMS-Gemeinschaft konnten wir seit 13 Jahren in der Erarbeitung der Haushaltsentwürfe und in der Entwicklung von Themenschwerpunkten Erfahrungen als Lerngemeinschaft sammeln, immer wieder auch mit harten und teilweise kontroversen Diskussionen, aber das konsequente Teilen von Macht lässt noch Fragen offen, zumal die finanziellen Mittel nach wie vor, von eher symbolischen Beiträgen und Einzelaktionen abgesehen, aus Deutschland kommen.

Die entscheidende Testfrage ist letzten Endes die nach den Ressourcen: Ist das Budget tatsächlich der gemeinsame Haushalt der Lerngemeinschaft auf der Grundlage gemeinsamer Prioritäten und Kriterien? Je größer die Partizipation aller ist, desto stärker müssen partikuläre Einzelinteressen zurücktreten, desto wichtiger ist die Verständigung über gemeinsame Ziele und Schwerpunkte im Konsens.

4.4. Mission als „Kirche in Bewegung“?

Mission ist „Wesensmerkmal der Kirche“ und ist zugleich „Bewegung“. Als kirchliche Missionswerke unterscheiden wir uns von „freien Werken“ durch die institutionelle Verankerung in den Kirchen. Die verfassten Kirchen sind aber neben der Fachkompetenz in den Geschäftsstellen der Missionswerke ebenso auf alle die Menschen angewiesen, die sich ehrenamtlich und mit hoher Identifikation in weltweiten Partnerbeziehungen engagieren. Wir sind alle aufeinander angewiesen, weil eine Lerngemeinschaft von den Menschen lebt, die sich aktiv einbringen. Welcher Einsatz und welche Kompetenzen sind gefragt?

Wir setzen uns nicht nur **für** Menschen in anderen Ländern und Kontinenten ein. Teilhabe an der Mission Gottes bedeutet, dass wir dabei selbst verändert werden. Um provinzielle Verengung und Erstarrung in unseren Kirchen zu überwinden, um die kulturelle und religiöse Vielfalt in Europa als Herausforderung und als Chance wahrnehmen zu können, sind wir auf die Erfahrungen in anderen Kontexten angewiesen. Das setzt die Vernetzung mit all den Initiativen, Bewegungen und kirchlichen Arbeitsstellen voraus, die Spiritualität und gesellschaftliches Engagement verbinden, in Europa ebenso wie in Afrika, Asien und Lateinamerika. Wo Menschen sich in Europa bereits mit hoher Kompetenz engagieren, sei es z.B. in der Arbeit mit Flüchtlingen oder MigrantInnen oder in der Diskussion um „Evangelisation“ und „wachsende Kirche“, da können wir die Verknüpfung mit ähnlichen

Erfahrungen aus anderen Ländern anbieten, können den Erfahrungsschatz unserer weltweiten Lerngemeinschaft einbringen und Begegnungen vermitteln.

So bemühen wir uns in der EMS-Gemeinschaft, Netzwerke von Menschen aufzubauen und zu unterstützen, die spezifische Erfahrungen mitbringen (z.B. bezogen auf bestimmte Länder und Kirchen oder bestimmte Themen), und die sich mit dem EMS als weltweiter Gemeinschaft identifizieren, weil alle Beteiligten von den Lernprozessen im größeren Ganzen einen Gewinn haben: „EMS-Aktive“, EMS-Förderer, Partnerschaftsnetzwerke zu einzelnen Ländern, Jugend- und Frauennetzwerk, ehemalige Freiwillige, die Mitglieder der Vereine wie dem Evang. Verein für die Schneller-Schulen und der Deutschen Ostasienmission, die Netzwerke der Basler Mission. Entscheidend ist, wieweit sich alle Beteiligten tatsächlich mit der ganzen EMS-Gemeinschaft identifizieren, weil sie deren „Mehrwert“ erfahren. Denn es geht um mehr als um Lobbyarbeit mit Partikularinteressen einzelner Kirchen oder Vereine oder Gruppen, es geht darum, die Chancen zu nutzen, die in der internationalen Lerngemeinschaft als einem exemplarischen „Forum für gelebte Ökumene“ liegen. Die Geschäftsstelle dient dabei als gemeinsames Kompetenzzentrum und ist zugleich auf die Vernetzung und Zusammenarbeit mit Ehrenamtlichen angewiesen.

Die kritische Frage lautet: Wie nutzen wir das große Potenzial an engagierten Menschen, deren Erfahrungen und Qualitäten in Austausch und Begegnung, in Vernetzung und Gemeindegkontakten gefragt sind, zum Wohl der ganzen Gemeinschaft. Wie können wir Erfahrungen aus Lateinamerika, Afrika und Asien für Kirchen in Europa zugänglich machen und zu „übersetzen“ helfen? Und wie können wir umgekehrt darüber sprechen, welche ermutigenden und schmerzhaften Erfahrungen von Christinnen und Christen in europäischen Kirchen für Geschwister in anderen Kontinenten wichtig sein können. Dies setzt voraus, dass wir uns nicht vorrangig mit institutionellen Interessen beschäftigen, sondern mit den Lebensfragen, die uns umtreiben.

Wenn wir uns den genannten Fragen ernsthaft und selbstkritisch, doch ebenso neugierig und offen stellen, dann können wir in den weltweiten Lerngemeinschaften unserer Werke ebenso die verwandelnde Kraft des Evangeliums erfahren wie die Jüngerinnen und Jünger in der Gemeinschaft mit Jesus, auf dem Weg nach Emmaus oder an der Schwelle zum Neuen nach „Himmelfahrt“.

Bernhard Dinkelaker 2008